

LAURA JANE WILLIAMS

SAY

Perfekter
wird's
nicht

YES

Roman

Aus dem Englischen
von Nadine Lipp
und Ingeborg Romoschan

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2021
unter dem Titel »The Lucky Escape« bei AVON,
a division of HarperCollinsPublishers, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres
Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe November 2021
Knaur Taschenbuch
© 2021 Just Show Up Ltd
© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Birthe Vogelmann
Covergestaltung: Zero media
Coverabbildung: Frau: RossHelen/Getty Images;
Mann: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52742-9

Für Katie Loughnane
Danke für alles, was ich durch dich lerne
(und für deine Geduld)





Das war der glücklichste Morgen meines Lebens. »Annie-Doo, du siehst aus wie ein Model ... nein, warte, noch besser, wie ein *Supermodel*«, verkündete meine kleine Schwester Freddie, während meine beste Freundin Adzo den Lipliner auftrag. Adzo hat mir mal erzählt, dass ihr Name in Ghana »an einem Montag geboren« bedeutet. Freddie nannte mich Annie-Doo, seit sie sprechen konnte – also quasi sofort nach ihrer Geburt, wie unsere Mutter immer wieder betonte. Ganz im Gegensatz zu mir, ihre große Enttäuschung, die die ersten drei Jahre ihres Lebens nachdenklich und still gewesen sei, weshalb meine Mutter beinahe eine Angststörung entwickelt hätte. Auch das brachte sie permanent zur Sprache.

Freddie neigte den Kopf zur Seite und begutachtete Adzos Arbeit. Es war ziemlich praktisch, eine beste Freundin zu haben, die zwar Theoretische Physikerin war, aber auch bestens mit einem Lipliner umgehen konnte. Nicht, dass ich nervös gewesen wäre oder so, aber ich hätte mein Gesicht niemandem sonst anvertraut.

»Du siehst umwerfend aus«, fuhr Freddie fort. »Wie sagt man noch mal zu der großen Chefin, der, die über allem steht?«

»Majestätisch?«, schlug Adzo vor.

»Ja! Besonders mit dem Blumenkranz im Haar!«

Meine dreizehnjährige Schwester macht einfach die besten Komplimente.

»Komm mal her«, murmelte ich grinsend und zog sie an ihrem schmalen Handgelenk zu mir.

Wir hatten die Nacht in der Suite dieses schicken Hotels in Mayfair verbracht – ein Geschenk meiner Schwiegereltern in spe für meine beiden Girls und mich. Freddie, Adzo und ich hatten es uns gemütlich gemacht, hatten in unseren flauschigen Bademänteln getratscht, gekichert, albern herumgetanzt, Fotos und Videos für diverse Social-Media-Kanäle gemacht. Es war ein perfekter Junggesellinnenabschied gewesen, und ich habe nur zweimal geweint. Nun war ich schon ziemlich aufgeregt, gleich zu heiraten, sollte ich aber auf dem Weg zur Kirche in ein tiefes Loch fallen und sterben, hätte ich zuvor die schönsten vierundzwanzig Stunden meines Lebens verbracht. Es war einfach zauberhaft gewesen.

Adzo richtete meine brünetten Locken, die mir auf den Rücken fielen – auch das Hairstyling würde ich sonst niemandem anvertrauen –, und ich senkte meine Stimme, um Freddie zu sagen: »Du kannst weiterhin so oft bei uns übernachten, wie du willst. Daran ändert sich nichts, okay?« Ich rieb meine Nase an ihrem Nacken und betrachtete unser Spiegelbild in dem riesigen Spiegel. »Alexander mag dich sehr.«

»Auch am Samstagabend?«, fragte sie.

»Bärchen, ich glaube nicht, dass du die Samstagabende noch lange mit deiner verstaubten alten Schwester verbringen werden willst.«

»Das werde ich.«

Ich rümpfte die Nase, was sie zum Kichern brachte. »Das werden wir ja noch sehen.«

Adzo trat zurück, musterte mich kurz und trank den letzten Schluck ihres Sekts mit Orangensaft – was darauf hindeutete, dass sie mit ihrem Werk zufrieden war. Sie sah umwerfend aus, ihre hohen Wangenknochen waren noch stärker betont als sonst. Sie hatte den Highlighter so aufgetragen, dass das reflektierte Licht sie wie von innen leuchten ließ. Ihre dunklen Augen

waren im Cat-Eyes-Look geschminkt, und ihre Rastazöpfe hatte sie in dicken Strängen auf dem Kopf verschlungen. Zum Glück führte nicht sie mich zum Altar, denn sie hätte mir sicher die Show gestohlen.

Noch bevor ich sie überhaupt fragen konnte, ob sie meine Brautjungfer werden wollte, hatte sie abgelehnt. »Das ist nicht so meine Welt«, hatte sie gesagt, nachdem ich ihr meinen Verlobungsring gezeigt hatte. »Frag mich erst gar nicht, okay?« Ich habe gekichert und zugestimmt. Typisch Adzo. Sie macht nie das, was alle anderen machen. Darin ist ihr Freddie übrigens ähnlich, sie tanzen beide nach ihrer eigenen Pfeife.

»Sag mal, Freddie-Frou, gehst du jetzt eigentlich in die achte oder in die neunte Klasse?«

Adzo hatte schnell begriffen, dass man sich in unserer Familie nie mit dem richtigen Vornamen anredete. Jeder hieß irgendwas mit Doo oder Frou, war ein Bärchen, Käfer oder Piggy Poo. Freddie antwortete, dass sie in die Neunte komme.

»Sie ist dreizehn, aber im Kopf ist sie fünfundzwanzig«, neckte ich sie. Freddie hieß eigentlich Frederica, aber als sie vom Gender Pay Gap erfahren hatte, hatte sie beschlossen, einen Namen zu tragen, »bei dem man im Lebenslauf nicht erkennen kann, ob ich eine Frau oder ein Mann bin, damit sie mich nicht diskriminieren können«. Sie ist klug. Sehr viel klüger als ich.

Freddie entspannte sich auf meinem Schoß, und ich atmete ihren Duft ein: Wassermelonen-Bodylotion und eine leichte Haarspray-Note in ihrer offenen Ombré-Mähne. Ich hatte ein Vermögen ausgegeben, um meinen Ansatz dunkler und die Längen bis zu den Spitzen heller färben zu lassen, ihr Haar war von Natur aus so ...

»Danke, dass du meine makellose Brautjungfer bist«, flüsterte ich. »Du bist die Beste.«

»Nein, *du* bist die Beste«, flüsterte sie zurück. Plötzlich rümpfte sie angewidert die Nase. »Hast du ein Tic Tac? Du hast Mundgeruch.«

Ich schrie auf und wollte sie in den Schwitzkasten nehmen, aber ich war nicht schnell genug, sie hatte sich bereits mit diebischer Freude aus meinem Griff befreit.

»Vorsicht, der Lipgloss!«, rief Adzo und stürzte herbei, um sich zwischen uns zu stellen. »Ich habe noch nie jemanden so perfekt geschminkt!« Freddie hüpfte auf die andere Seite des Zimmers, und da ich auf mein Kleid achten musste, konnte ich nur in übertriebener Zeitlupe die Verfolgung aufnehmen. Aber sie hatte Glück, denn wir wurden unterbrochen. Unser Dad kam gerade zur Tür rein – wir hatten eine Schlüsselkarte für ihn an der Rezeption hinterlegt. Wir froren alle in unseren Bewegungen ein, und uns wurde schlagartig bewusst, dass die Zeit des Herumblödelns nun vorbei war und der Hochzeitstag eine ernsthaftere Angelegenheit sein sollte als das, was wir gerade veranstalteten.

»Daddy!« Freddie tappte auf ihn zu. »Wir hatten einen super-tollen Abend mit Tee und Sandwiches und Scones und Kuchen! Und dann noch Pizza im Bett!«

Er trug seinen marineblauen Lieblingsanzug und eine dicke rote Krawatte mit einem dazu passenden gemusterten Einstecktuch; seine hochgewachsene, norwegische Statur kam in dem maßgeschneiderten Anzug besonders gut zur Geltung. Im Knopfloch seines Jacketts steckte, passend zu meinem Hochzeitsstrauß, eine kleine Callablüte. Er legte seinen Arm um Freddie, holte tief Luft und strahlte mich an.

»Da wären wir also an deinem Hochzeitstag, Froogle«, sagte er zur Begrüßung und betrachtete mich in meinem Kleid.

Ich grinste zurück. In seinen Augen glitzerten nun Tränen, sodass mir auch sofort welche kamen und mich verstummen

ließen. Verdammte Hochzeiten. Man denkt, es wird ganz easy, »Ich bin ganz lässig, nicht wie die anderen Bräute«, und dann – bäm!, trifft es dich. Und du bist genauso rührselig und emotional wie die nächstbeste Lady in Weiß.

»Du siehst wunderschön aus«, sagte er. »Wunderwunderschön.«

Freddie zog an seinem Arm und ließ ihre Hand in seine gleiten. »Ich finde, sie sieht *majestätisch* aus.«

»Wie die Königin der Welt!« Dad lächelte, und Adzo wedelte mit einem Taschentuch vor meinem Gesicht, in Erwartung dessen, was noch kommen würde.

»Tupfen, nicht wischen«, wies sie mich streng an. »Tupfe sanft, sonst verschmierst du alles.«

Ich atmete tief ein. Mein Hochzeitstag.

Ich hatte ein Designerkleid an, Dad würde mich zum Altar führen, und in weniger als einer Stunde würde ich Alexanders Nachnamen annehmen.

Hätte man mich vor Beginn der Hochzeitsplanung gefragt, wie traditionell ich es auf einer Skala von eins bis zehn haben wollte, hätte ich zwei oder drei gesagt. Adzo und ich hatten endlos darüber diskutiert, wie man es anstellt, eine starke, unabhängige Frau zu sein und sich gleichzeitig an jemanden zu binden. So vieles von dem, was von einer Braut erwartet wird, ist in der Vorstellung verwurzelt, dass sie jemandes Eigentum sei (etwa, dass sie »weggegeben« wurde), und dass sie wertvoll sei, weil rein und unberührt (daher das jungfräulich-weiße Kleid). In einer unserer Mittagspausen hatte Adzo mich mal gefragt, ob Alexander sich vorstellen könnte, dass wir unsere Nachnamen miteinander verbinden, oder ob er sogar meinen annehmen würde. Und ich hatte mir vorgenommen, ihn darauf anzusprechen. Aber als sich die Hochzeitsplanung dann konkretisierte,

fand ich die uralten Traditionen einer konventionellen Hochzeit irgendwie tröstlich und fügte mich fast all seinen Vorstellungen. Ich wollte das ganze Ritual, mit allem, was dazugehört: die Spannung vor dem Gang zum Altar und die Geschichten, die man danach erzählen konnte.

Mein einziges feministisches Bekenntnis nach außen sollte darin bestehen, beim Abendessen eine Rede zu halten. Bei der Hochzeit meiner Freundin Jo hatte sie sich das Mikro geschnappt und gesagt: »Guten Abend. Danke, dass ihr heute gekommen seid. Mein großartiger Vater, mein wunderbarer Trauzeuge und mein gut aussehender frischgebackener Ehemann werden ihre Reden gleich halten ...«, woraufhin alle losbrüllten und jubelten. »Aber ich werde zuerst etwas sagen, denn das geht nur über meine Leiche, dass ein Haufen Männer für mich spricht ...«, der Saal brüllte und jubelte noch lauter.

Ich fand sie wahnsinnig lustig.

Mum war schockiert, dass die Braut das Wort ergriff, aber ich wollte es ihr gleichtun.

»Also dann, Mrs Mackenzie, sind Sie bereit?«, fragte Dad und senkte sogleich den Kopf. »Verflix! *Mrs Mackenzie*, Sie werden keine Wiig mehr sein.«

Er wandte sich an Freddie und sagte neckisch: »Versprich mir, dass du nie heiratest, ja? Du bist die nächste Wiig-Generation. Wir brauchen dich, damit der Familienname weitergeführt wird.«

Freddie rollte scherzhaft mit den Augen. »Daaaaaad ...«

»Schon gut, Fred. Erst wenn du eigene Kinder hast, wirst du verstehen, wie es sich anfühlt, wenn sie groß werden und dich damit verblüffen, was für Menschen sie geworden sind. Das ist ziemlich bewegend.« Er legte seine Hand auf sein Herz, als könne er seine Gefühle von außen wegmassieren.

»Im Moment bin ich ja noch eine Wiig«, beruhigte ich ihn und griff nach seiner Schulter. »Und auch wenn ich nicht mehr so heißen werde, bleibe ich deine Tochter.«

»Und ich gewinne einen Schwiegersohn hinzu.«

Er lächelte, als er das sagte, aber ich hatte Dad absichtlich nie gefragt, ob er Alexander mochte, denn seit dem ersten Mal, als ich ihn fürs Wochenende mit nach Hause gebracht hatte, keimte in mir der Verdacht, dass mir seine Antwort nicht gefallen würde. Jetzt war aber nicht der richtige Zeitpunkt, sich mit so was zu befassen. Ich liebte Dad, aber ebenso war ich überzeugt von meiner Entscheidung. *Spiele nicht mit dem Feuer*, pflegte meine Großmutter zu sagen, *du würdest dich nur verbrennen*.

»Genau«, sagte ich in einem beschwichtigenden Ton. »Du verlierst nichts, du gewinnst etwas.«

Dad beugte seinen Arm und lud mich ein, mich einzuhaken.

»Lass uns auf dem Weg nach draußen einen Schnaps trinken, ich muss meine Nerven beruhigen«, schlug er vor. »Es sollte einen speziellen Leitfaden für Väter am Hochzeitstag ihrer Töchter geben. Ich bin ganz ... durcheinander. Und aufgeregt.«

»Ach, komm schon ...«, sagte ich und spürte, wie meine Wangen anfangen zu glühen. Ich wusste, es war ein Warnzeichen, ich würde gleich anfangen zu schluchzen, falls ich nicht das Thema wechselte. »Na gut, lass uns einen Kurzen trinken!«

Adzo packte die letzten Dinge ein, die sie brauchte, um mich den ganzen Tag über frisch und brautmäßig aussehen zu lassen, und Freddie drehte sich ein letztes Mal vor dem Spiegel und griff nach ihrem Brautjungfernstrauß. Mum war bereits zur Kirche vorausgegangen, um die Gastgeberin zu spielen. Sie liebte es, ein Publikum zu haben und im Mittelpunkt zu stehen, also hatte sie es vorgezogen, sich heute um die Gäste zu kümmern, statt die Nacht mit uns im Hotel zu verbringen. Sie hatte gemeint, sie würde nur stören und könne den Hochzeitstag besser

meistern, wenn sie die Nacht davor in ihrem eigenen Bett schlief. Um ehrlich zu sein, war ich erleichtert. Unsere Beziehung ist ... kompliziert. Aber ich will nicht weiter darauf herumreiten. Jeder hat mal Reibereien mit seiner Mutter, nicht wahr?

Ich schaute von meinem Vater zu meiner Schwester und dann zu meiner besten Freundin. Meine liebsten Menschen auf der Welt waren bei mir und freuten sich für mich. Und Alexander liebte mich – natürlich tat er das! Ich hatte mich bloß in letzter Zeit ein wenig benommen gefühlt, weil sich Familie, Freunde und Bekannte seit unserer Verlobung wie ein Bienenschwarm um mich versammelt und ihre Meinung zu allen Details kundgetan hatten. Ich war von einem behaglichen Kokon aus herrlicher Romantik und den allerbesten Wünschen umgeben gewesen, sodass ich außerhalb dieser Blase gar nicht viel wahrgenommen hatte. Wenn ich darüber nachdachte und daran, dass ich, wenn ich heute Nacht ins Hotel zurückkehren würde, Mrs Mackenzie heißen würde, stockte mir der Atem – *verheiratet! Ich! Endlich!* Was konnte diesen Tag noch toppen? Es knisterte in jeder Faser meines Körpers, ich fühlte mich wacher und präsenter denn je. Die Farben waren intensiver, die Gefühle stärker.

Alles war einfach *perfekt*.



Als sich Jo, meine Studienfreundin, die die witzige Hochzeitsrede gehalten hatte, verlobt hatte, fing ich ernsthaft an, an dem zu zweifeln, was Alexander und ich hatten. Irgendwo hatte ich mal gelesen, dass es bei Beerdigungen gar nicht um die Toten, sondern um die Lebenden geht, und ich denke, das kann man auf Hochzeiten übertragen: Es geht nicht so sehr um das Paar vor dem Altar als vielmehr um die Gäste. Wer schon einmal auf einer Hochzeit war, kennt das – man denkt ausschließlich an sich selbst. Als Jo geheiratet hat, habe ich mich natürlich für sie gefreut. Sie hatte Kwame über eine Dating-App kennengelernt. An einem einsamen Sonntagabend hatte sie sein Profilbild nach rechts gewischt, zwei Tage später traf sie ihn zum ersten Mal, und einen Monat später stellte sie ihn mir als ihren festen Freund vor. Das hatte mich überrascht. Davor war sie mit einer Frau zusammen gewesen, und gemessen daran, wie sie in dieser Zeit über Männer gelästert hatte, war ich davon ausgegangen, dass sie nie wieder einen Mann daten würde. Aber Menschen sind immer für Überraschungen gut, und es geht natürlich nicht, dass ich eine Freundin sexuell in eine Schublade stecke, nur damit ich beruhigt sein kann, dass wir nicht mehr im selben Teich fischen. Es war also falsch, irgendetwas anzunehmen. (*Mutmaßungen sind was für Dummköpfe, lautete eine andere Weisheit meiner Oma.*)

Wie auch immer.

Nach drei Monaten sagten sich Jo und Kwame »Ich liebe dich«, nach sechs Monaten zogen sie zusammen. Ich wollte eine

gute Freundin sein, genauso wie Bri und Kezza, die beiden anderen in unserer Viererclique, und so näherten wir uns Jo nur vorsichtig mit der Idee, dass sie ein ganz schön schnelles Tempo an den Tag gelegt hatten. Warum so eilig? Jo nahm es uns überhaupt nicht übel, als wir sie darauf ansprachen. Sie lächelte nur. Ich erinnere mich noch ganz genau daran. Es war an einem frühlingshaften Samstagnachmittag, wir saßen im Bridges in Stoke Newington und aßen Quinoa mit Würstchen. Sie zuckte mit den Schultern und sagte verträumt: »Dieses Mal fühlt es sich einfach anders an. Wir wollen das Gleiche.« Und da wussten wir, dass es einfach das perfekte Match war.

Wir wollen das Gleiche.

Das ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich war damals seit neun Jahren mit Alexander zusammen, und wir hatten immer noch getrennte Wohnungen und getrennte Freundeskreise. Obwohl wir an den Abenden oder Wochenenden, an denen er nicht Rugby spielte, eine lustige Zeit miteinander hatten, konnten wir nicht so recht entscheiden, in welche Richtung sich unsere Beziehung entwickeln sollte. Ich wollte keine Nervensäge sein oder »die Art von Frau«. Also die Art von Frau, die Männern die Pistole auf die Brust setzt: Verlobung oder Trennung; alles oder nichts. Ich wollte cooler sein. Und das war ich auch. In unseren Zwanzigern war ich durchweg cool. Und als meine Unifreunde anfangen, sich dominoeffektartig zu verloben, zu heiraten und schwanger zu werden, bummelte ich gemütlich von den Zwanzigern in die Dreißiger hinein und ließ mich von allen überholen.

In dieser Zeit lernte auch Bri ihren Freund kennen; aus Einwanderungs- und Papierkramgründen heiratete sie ihn und erzählte es uns erst danach. Kezza wiederum hatte bereits die Genehmigung erhalten, als alleinstehende Frau adoptieren zu dürfen, und war aktiv auf der Suche. Dabei gab sie uns als Refe-

renzen in ihrem »engagierten Unterstützungsnetzwerk« an. Sie weigerte sich, sich mit einem mittelmäßigen Mann zufriedenzugeben, um ihre wichtigste Lebensaufgabe anzugehen, wie sie es formulierte. Sie erklärte, dass sie froh sei, diesen Schritt allein zu machen und vielleicht später jemanden kennenzulernen. Es sei ihr einfach wichtiger, Mutter zu sein als Ehefrau. Von uns vieren blieb also nur ich übrig, die nichts weiter tat, als auf der Stelle zu treten. Die Viererclique brach auseinander, wie ein Stern, der auf die Erdatmosphäre trifft. Und ich geriet zunehmend in Panik und fragte mich, wie ich mein weiteres Leben eigentlich gestalten sollte.

Von wegen, Freunde sind die Familie, die man sich aussucht ... Freunde verlassen einen und gründen ihre eigenen Familien. Mir wurde ganz schummrig, als ich bei einer weiteren Hochzeitszeremonie neben Alexander in der Kirche stand und miterlebte, wie einer meiner Lieblingsmenschen einen Mann heiratete, den sie gerade mal seit einem Jahr kannte. Im Anschluss sprach ich Alexander darauf an, dass wir über unsere eigene Zukunft nachdenken mussten. Ich glaube, Jos Hochzeit hat auch etwas mit ihm gemacht, denn in der darauffolgenden Woche kam er mit Immobilienanzeigen in Islington an. Seine Eltern wollten ihm die Anzahlung für ein Haus finanzieren, und er wollte dort mit mir zusammen einziehen. Ich war begeistert – und erleichtert.

Es gibt nichts Schöneres, als zu hören, dass jemand etwas Gemeinsames aufbauen will. Ich glaube, ich habe mich mit dreißig so unsicher gefühlt, weil es damals so aussah, als hätten alle anderen Pläne für ihr Leben, nur ich war immer noch nicht richtig erwachsen. Mit Alexander zusammenzuziehen bedeutete, dass auch ich erwachsen wurde und in die gleiche Spur wechselte wie alle anderen auch. Ich kochte für ihn, möblierte das Haus und machte Dinge, von denen ich mir geschworen hatte, sie nie

zu tun: Ich kaufte die Geburtstagskarte für seine Mum oder gab Dinnerpartys, um die Partner seiner Arbeitskollegen und seine Rugbykumpels kennenzulernen. Es machte mir Spaß. Ich schwelgte richtig darin. Endlich wollten auch wir das Gleiche.

Als ich mit Dad, Freddie und Adzo an der Kirche ankam, stellte ich überrascht fest, dass die Hochzeitsplanerin draußen vor der Kirche stand. Sie war businessmäßig gekleidet, schwarzer Anzug mit Caprihose und flachen Ballerinas, das seidige dunkle Haar zu einem tiefsitzenden Pferdeschwanz gebunden. Am Abend zuvor hatte sie mir in ihrem trällernden sri-lankischen Tonfall geraten, mir Zeit zu lassen, um aus dem Auto zu steigen, das Kleid zu richten und ganz tief ein- und auszuatmen. »Alle warten auf die Braut«, hatte sie immer wieder betont. »Du kannst dir Zeit lassen, okay?« Sie wollte *an der Kirchentür* auf mich warten, damit sie die Gäste in den Bänken im Blick hatte. Als ich sie also *vor der Kirche* stehen sah, runzelte ich die Stirn.

»Wer ist das?«, fragte Freddie und musterte mein besorgtes Gesicht.

»Das ist Happy«, murmelte ich, und meine Hände verkrampften sich sofort. Bevor mein Verstand hinterherkam, wusste mein Körper schon, dass etwas nicht stimmte. Mein sechster Sinn schlug Alarm. »Da stimmt was nicht. Sie sollte im Eingangsbereich der Kirche warten.«

Dad schaute aus dem Fenster. »Ich bin mir sicher, dass alles in Ordnung ist«, sagte er vorsichtig. »Was sollte schon sein?«

Sein Beschwichtigungsversuch blieb in der Luft hängen. Wir stiegen aus.

Happy kam auf das Auto zu und sah müde und blass aus. Also definitiv *nicht* so, wie man sich die eigene Hochzeitsplanerin wünscht. Mir kam der Gedanke, der Pfarrer könnte krank geworden sein und es würde uns jemand trauen, den wir noch

nie zuvor gesehen hatten. Das war das Erste, was mir durch den Kopf ging. Das Zweite war, dass vielleicht etwas mit der Hochzeitstorte nicht stimmte oder dass nicht genug Eis für die Sektkübel bestellt worden war. Aber ums Catering ging es erst beim Empfang, das war also ein Problem für später, nicht für jetzt.

Vielleicht ist sie gekommen, um mir zu sagen, dass Alexander sehr emotional wirkt.

Vielleicht lässt er mir etwas ausrichten.

Vielleicht ist sie gekommen, um mir zu sagen, wie sehr er mich liebt und dass ich mich beeilen soll.

Nichts davon hat sie gesagt.

»Wie meinst du das, er kommt nicht?«

»Ähm ...« Happy stockte, es war ihr sichtlich unangenehm.

»Er hat mir eine SMS geschickt. Anscheinend hat er ... seine Meinung geändert ...«

Ich fand keine eigenen Worte, konnte nur nachplappern, was sie sagte: »Seine Meinung geändert.«

Ihre großen Augen wurden noch größer, denn sie wollte, dass ich verstand. Aber ich tat es nicht.

»Ich habe versucht, dich anzurufen ...«, presste sie hervor.

Sie schenkte meinem Vater, meiner Schwester und Adzo ein entschuldigendes Lächeln. Adzo war komplett erstarrt, sie wirkte so, als würde die Welt zusammenbrechen, wenn sie sich nur einen Zentimeter rührte. Allein ihre Augen bewegten sich zwischen mir und der Hochzeitsplanerin hin und her. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob sie atmete.

Alexander kommt nicht.

Es war mein Hochzeitstag. Der Himmel war blau, mein Vater stand neben mir, und die Hochzeitsplanerin hatte einen Klecks rosa Lippenstift auf einem Vorderzahn. Ich fuhr mir instinktiv mit der Zunge über die Schneidezähne, für den Fall, dass auch

ich fleckige Zähne hatte, während sie mir sagte, dass mein Verlobter eine SMS geschrieben habe (*eine SMS!*), um mitzuteilen, dass die Hochzeit nicht stattfand.

»Tut mir leid. Ich versuche nur ... das alles ... zu kapieren.« Ich fuchtelte mit den Händen herum. »Nur damit ich es richtig verstehe, hast du versucht, mich anzurufen, oder hat er es getan?«

Meine Augen juckten, meine Gedanken waren zäh. Ich blinzelte schnell. Happy blinzelte überhaupt nicht, während sie abwog, was sie sagte.

»Ich ...«, fing sie an. »Ich habe zuerst ihn angerufen, aber er ist nicht rangegangen. Dann habe ich dich angerufen. Du bist aber auch nicht rangegangen.« Sie hielt inne, überlegte, was sie als Nächstes sagen sollte. »Es tut mir so leid, Annie.«

»Kann ich dein Handy sehen?«, bat ich knapp. Ich brauchte einen Beweis. »Die Nachricht?« Meine Stimme klang wie aus dem Off. Ich bewegte meinen Mund, aber alles geschah am anderen Ende eines sehr langen Tunnels.

Ich spürte, dass Dad etwas sagen wollte, es sich dann aber anders überlegte. Er legte stattdessen seinen Arm um Freddie. Freddie starrte mich an, ihre hellen Augen huschten zwischen uns Erwachsenen hin und her, und dann griff sie nach Adzos Hand. Als ich Adzos Gesichtsausdruck sah, wurde mir schlecht.

»Bitte«, fügte ich hinzu. Meine Stimme war piepsig und schrill. Angestrengt. Ich holte tief Luft und lächelte Freddie gezwungen an, um ihr zu versichern, dass sie nicht in Panik geraten sollte. Sie sah finster drein. Sie wusste, was mir der heutige Tag bedeutete, und hatte so mit mir mitgefiebert.

Happy lächelte gequält zurück, ihr Gesicht war voller Mitleid. Sie muss sich geirrt haben, überlegte ich. Sie muss durcheinandergelassen sein, seine Nachricht falsch verstanden haben. Alexander würde an unserem Hochzeitstag einfach nicht *nicht auftauchen*. Das wäre entsetzlich. Unverzeihlich. Natürlich

würde er kommen. Wir waren verlobt. Die Gäste warteten. Ich hatte seit sechs Monaten keine ganze Mahlzeit mehr zu mir genommen, war fake-gebräunt und hatte bereits die »Mr und Mrs Mackenzie«-Dankeskarten bestellt.

Der Tag unserer Verlobung blitzte vor meinem inneren Auge auf. Er hatte am Weihnachtsmorgen gefragt, gleich nachdem wir aufgewacht waren; die kleine Schachtel mit dem Ring musste er irgendwann auf meinen Nachttisch gelegt haben, während ich schlief.

»Was meinst du?«, fragte er grinsend, er lag auf der Seite, sein schlanker nackter Oberkörper war mir zugewandt. Mir entfuhr ein langer Schrei, und ich schob mir sofort den Ring auf den Finger. Dabei hätte er das natürlich tun müssen. Ich hatte es bis dahin nie für möglich gehalten, dass man vor Glück in Ohnmacht fallen könnte, aber nun war ich kurz davor. Ich fühlte mich froher, glücklicher, ekstatischer als jemals zuvor in meinem Leben. Dieser Ring gab meiner Zukunft Konturen.

»Ich nehme an, das ist ein Ja?«, sagte Alexander, und ich brach prompt in Tränen aus, nickte und machte so viel Lärm, dass seine Mutter an die Schlafzimmertür klopfte, um zu fragen, ob alles in Ordnung sei (wir waren gemeinsam mit seinen Eltern in einem Ferienhaus).

Und nun stand ich wieder kurz davor, in Ohnmacht zu fallen, nur leider nicht vor Glück. Happy entsperrte ihr iPhone und öffnete den Nachrichtenthread. Meine Hand zitterte, als ich das Handy entgegennahm, mein Mund war so trocken wie Gin. Ich versuchte, mich zu konzentrieren.

Liebe Happy, du hast alles super organisiert, aber ich komme nicht. Ich kann nicht. Sag bitte Annie, dass es mir leidtut. Deine Rechnung begleiche ich bis Ende nächster Woche. Danke für alles. Ich vertraue darauf, dass du das mit den Gästen gut handelst.
Alexander

Man könnte meinen, das sei nur ein überstrapazierter, klischeehafter Spruch, wenn es heißt, man fühle sich wie geohrfeigt, wenn man etwas Schockierendes erfährt. Aber als ich die Nachricht noch einmal las, und dann noch ein drittes und viertes Mal, während ich verzweifelt nach einem versteckten Hinweis suchte, nach dem Teil, den Happy falsch interpretiert oder falsch verstanden haben könnte, begann ich eiskalt zu schwitzen, und mir wurde richtig übel. Ich rief mir Alexanders grinsendes, gut aussehendes Gesicht ins Gedächtnis. Wie konnte er mir das antun? Was zum Teufel war seit gestern Nachmittag passiert, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte? War eine andere Frau im Spiel? War das alles nur ein Scherz? Mein Gehirn war nicht in der Lage, die geheime Botschaft zu entschlüsseln. Die Nachricht war so kurz. Ich las sie noch einmal: Mein Name tauchte nur nebenbei auf, zwischen einem Kompliment für eine Frau, die wir seit gerade mal acht Monaten kannten, und dem Versprechen, ihre Rechnung zu begleichen. Mich kannte Alexander seit dem Studium. Das ergab alles keinen Sinn.

Meine Augen wurden feucht, eine Träne fiel auf meinen Handrücken. Nur eine. Es war kein reißender Tränenstrom, kein großes Heulen, Weinen oder Schluchzen. Geistesabwesend reichte ich Freddie meinen Blumenstrauß und gab anschließend, schwer schluckend, Happy das Handy zurück. Nun hatte ich beide zitternden Hände frei und konnte meine Fingerkuppen unter meine Augen pressen und mich zwingen, nachzudenken.

Wie biege ich das wieder hin?

Ich hatte mein Handy nicht dabei, da ich vorgehabt hatte, den Tag mit den Gästen zu verbringen, mich ihnen ganz zu widmen, und jede Person, die mich hätte anrufen können, war eh eingeladen. Ich konnte Alexander also nicht von meinem Handy aus anrufen oder nachsehen, ob er mich angerufen hatte.

Was er, verdammt noch mal, besser getan haben sollte.

Ich musste seine Stimme hören. *Er* könnte das wieder hinbiegen. Er könnte erklären, was das war, und dann könnten wir alle über dieses schreckliche Missverständnis lachen; Adzo könnte meine Schminke nachbessern, und wir würden uns darüber lustig machen, wie doll ich mir in den neuen, blauen Slip gemacht hatte.

Nicht wahr?

NICHT WAHR?

»Dad, kannst du ihn bitte anrufen? Das kann alles nicht sein.«

»Ja, Liebes, du hast recht, das kann nicht sein«, stimmte er zu und verzog den Mund zu einer dünnen Linie. »Lass uns mit ihm reden.«

»Das wird schon«, sagte Adzo leise. »Ganz sicher.«

Dad fischte sein Handy aus der Jackettasche, scrollte zu Alexanders Namen und drückte die Anruftaste. Ich hörte sofort die Mailbox, es kam nicht einmal ein Freizeichen. Er musste sein Handy ausgeschaltet haben.

Hallo, hier ist Alexander Mackenzies Mailbox. Ich bin zurzeit entweder im Labor oder beim Rugbytraining. Hinterlassen Sie mir doch bitte eine Nachricht, ich melde mich umgehend zurück.

Er klang so normal. So gewöhnlich. Ich hatte die Sätze auf seiner Mailbox schon so oft gehört, dass ich sie auswendig kannte. Wie konnte ein Mann, der seine Braut sitzen gelassen hatte, so normal und gewöhnlich klingen? Wo zum Teufel war er?

»Ich werde ihn umbringen«, sagte Dad schließlich. »Das ist nicht zu fassen. Ich werde ihn auf jeden Fall mindestens erwürgen.«

Mit zittriger Stimme und großen braunen Augen sagte Freddie: »Annie?«

Und das war's dann. Ich konnte stark sein, wenn alle anderen auch stark waren. Ich konnte mich so lange zusammenreißen, wie alle anderen so taten, als ließe sich eine Lösung finden. Aber die Wut in Dads und die Angst in Freddie's Stimme katapultierten mich in die Realität: Alexander würde nicht kommen – und alle wussten es.

»Okay«, sagte Adzo bestimmt, »alle zurück ins Auto. Los, los, schnell!«

»Ich sage den anderen Bescheid«, flüsterte die Hochzeitsplanerin Dad zu. Und dann zu mir gewandt: »Es tut mir wirklich sehr leid, Annie.«

Ich quetschte mich in den hinteren Teil des Wagens; Gott sei Dank war der Fahrer dageblieben und nicht für eine Rauchpause um die Ecke gefahren. Dad stand hinter mir und hob hilfsbereit die Schleppe meines Kleides hoch, damit sie nicht schmutzig wurde. Als ob das jetzt noch zählte.

»Was wirst du sagen?«, krächzte ich aus dem Auto. Freddie klammerte sich fest an meinen Arm. Das war das Schlimmste, was mir je passiert ist.

Happy setzte eine finstere Miene auf. »Mach dir keine Sorgen. Ich musste das schon mal machen. Leider.«

Sie schloss die Autotür, und Dad kurbelte das Fenster herunter.

»Danke«, sagte er mit trauriger Stimme zu ihr.

»Pass auf dich auf«, wandte sie sich an mich.

Freddie schmiegte sich ganz fest an mich, und ich starrte aus dem Fenster. Adzo wackelte mit dem Fuß, sagte aber nichts. Nicht einmal sie wusste, was sie sagen sollte. Das Auto fuhr langsam los, und bald war die Kirche nur noch ein kleiner Strich im Rückspiegel.

Wir schwiegen alle. Immer wieder kamen mir Dinge in den Sinn – vor allem Fragen –, die so schnell wieder verschwanden,

wie sie gekommen waren, denn es kamen immer wieder neue Gedanken hinzu und dann wieder andere.

Geschah das gerade wirklich?

Hatte er mich jemals überhaupt heiraten wollen?

War ich zu dick?

Waren meine Zähne zu schief?

Hatte er eine Affäre gehabt und eine andere geschwängert? Und hatte er es gerade erst erfahren und gedacht, es wäre die moralischere Entscheidung, sie statt mich zu heiraten?

War er schwul?

Hatte ich mir nur eingebildet, dass er heiraten wollte? Hatte ich mir den Ring eingebildet? Hatte ich mir eingebildet, wie er sich Gedanken über die Einladungen und die Sitzordnung gemacht hatte, wie überglücklich er war, als er erfuhr, dass die Band, die auch auf der Hochzeit seines Cousins gespielt hatte, eine Absage bekommen hatte und nun doch auch auf unserer Hochzeit spielen konnte?

Was, wenn er es sich doch noch einmal anders überlegen und zur Kirche kommen würde, nachdem ich weggefahren bin?

Was, wenn er dort wartete? Wenn es ihm leidtat und er sich schämte? Wenn er verzweifelt hoffte, dass mein Auto wenden würde? Und wenn wir zur Kirche zurückführen, würde er dort warten, uns entgegenlaufen, von seiner eigenen Dummheit überwältigt weinen und mich quasi in die Kirche zerren, bevor einer von uns es wieder vermasseln konnte.

Was würde Mum sagen?

Es sah aus, als ob Freddie gleich anfangen zu weinen und sich sehr bemühte, es nicht zu tun.

Es war so schrecklich. So unfassbar. Ein solcher Albtraum.

»Anhalten«, sagte ich zum Fahrer. »Halten Sie den Wagen an.«

»Sind Sie sicher?«, antwortete er, fuhr langsamer und schaute über die Schulter. »Geht es Ihnen nicht gut?«

Ich hatte mich schon an dem Handgriff hochgezogen, bevor wir zum Stehen gekommen waren, was den Fahrer zwang, eine Vollbremsung hinzulegen. Irgendwo in der Nähe von Kings Cross zwängte ich mich aus dem Auto; Touristen, Busse, Taxis und Leute auf Shoppingtour wurden langsamer oder hielten an und sahen zu, wie ich mich über mein Kleid übergab.

»Bei der läuft es wohl nicht gut heute«, hörte ich jemanden sagen.



Die unmittelbaren Nachwirkungen davon, am eigenen Hochzeitstag versetzt worden zu sein, waren genauso beschissen, wie man es sich vorstellt.

Ich konnte es nicht über mich bringen, zurück in die Hotelsuite zu gehen und meine Sachen zu holen, also tat Adzo es für mich. Ich hatte den Fahrer gebeten, uns nach Hause zu bringen, aber als wir ankamen, stellte sich heraus, dass ich keinen Schlüssel dabei hatte, weil es MEIN HOCHZEITSTAG war, und so musste Dad bei Dash und Lenny klingeln, den Nachbarn von gegenüber, die unseren Ersatzschlüssel hatten.

Wir kannten sie erst seit Kurzem, und da die Kirche klein war, hatten wir sie nicht zur Zeremonie eingeladen. Aber wir erwarteten sie zum Abendempfang, zusammen mit ihren kleinen Zwillingen – eigentlich. Es hätte drin zu Livemusik getanzt und später im Garten der Location ein Spanferkel gegrillt werden sollen.

Ich hatte monatelang von dieser Feier am Abend geträumt. Das würde die entspannte Zeit sein, hatte ich mir vorgestellt, wenn alle Formalitäten erledigt wären und man nicht mehr sein allerbestes Verhalten an den Tag legen müsste. Der Abend war immer der schönste Teil bei einer Hochzeit, also hatte ich mich bei den vielen Treffen mit Happy darauf konzentriert: Neben der Tanzfläche sollte ein Korb mit Flip-Flops stehen, für den Zeitpunkt, wenn die schicken Schuhe anfangen zu scheuern; auch für zwei Kinderanimateure war gesorgt, damit sich die Eltern entspannen konnten. Wir hatten Lichterketten für

die Bäume und Hunderte von Kerzen für die Tische im Freien bestellt, damit man draußen noch den Sommer genießen konnte, wenn einem die Musik drinnen zu viel wurde. Ich hatte sogar dafür gesorgt, dass die Raucherecke gemütlich wird, denn dort würden sich sowieso die meisten aufhalten – selbst wenn sie, wie Alexander, das Rauchen schon vor Jahren aufgegeben hatten.

Ich stand da und beobachtete, wie Dad an Dashes und Lennys Tür klingelte und wie sie miteinander sprachen. Dash schüttelte den Kopf, als könne er nicht glauben, was er gerade erfuhr, dann kam auch Lenny dazu und legte seinen Arm lässig um die Schultern seines Mannes. Es war das perfekte Bild für genau das, was ich gerade verloren hatte. Dann schauten sie alle drei in meine Richtung und ertappten mich dabei, wie ich sie anstarrte. Ich hob eine Hand, um zu bestätigen, dass der Typ in seinen Sechzigern mit dem Ansatz einer Glatze und im Hochzeitsanzug mein Vater war, und ja, wir waren tatsächlich ausgesperrt.

Lenny hob langsam und unsicher ebenfalls eine Hand und war nicht so subtil, wie er vermutlich dachte, als er mein Kleid mitleidig von oben nach unten abscannte. Dash neigte den Kopf, um etwas zu ihm zu sagen, und dann ging Lenny ins Haus. Nachdem er wiederaufgetaucht war und Dad den Schlüssel gegeben hatte, blieben sie beide in der Haustür stehen und sahen Dad hinterher. Es war, als würden sie Popcorn essen und einen Gangsterfilm mit einer überraschenden Wendung angucken und nicht Zeugen meines auseinanderbröckelnden Lebens sein.

Ich nahm an, dass es nicht nötig war, sie explizit darauf hinzuweisen, dass die Party heute Abend ausfallen würde.

Nachdem Dad die Tür aufgeschlossen hatte, sagte er: »Schatz, warte mal, ich hol mal einen Müllsack für das Kleid.« Ich schau-

te ihn verwirrt und verletzt an, bis er erklärte: »Das Erbrochene, das willst du doch nicht im Haus haben, oder? Fred-Fred, gehst du mal hoch und holst ein T-Shirt und eine Hose für deine Schwester?«

Freddie hielt auf der Treppe inne und schaute mich an, während ich im Türrahmen wartete. Sobald ich das Kleid ausgezogen haben würde, wäre es wirklich vorbei.

»Du hast ja noch mich«, sagte sie zärtlich, ihr Gesicht unschuldig und hoffnungsvoll. Ich blinzelte. Das konnte alles nicht wahr sein. Sie rannte die Treppe hinauf, und Dad kam mit dem Müllsack zurück. Er sah vor Sorge um vierzig Jahre gealtert aus.

»Leg dein Kleid hier rein.« Er reichte mir den Sack. »Ich kümmere mich drum.«

Freddie tauchte wieder auf und hatte eine Pyjamahose und ein übergroßes Rugby-Shirt von Alexander über dem Arm. Ich starrte das Shirt an, und erst jetzt, wo ich wortlos darauf hingewiesen hatte, wurde ihr klar, dass es nicht die beste Idee gewesen war, mir eine seiner Klamotten zum Anziehen zu geben.

»Es war in deiner Schublade«, entschuldigte sie sich. »Tut mir leid. Ich dachte, es wäre deins.«

»Ich warte in der Küche«, sagte Dad. »Ich mach mal Tee.«

Freddie öffnete geduldig die dreiundfünfzig Knöpfe an der Rückseite meines Kleides, und dann beugte ich mich vor, damit sie sich vor mich stellen und die Ärmel langsam abziehen konnte. Schwarze Wimperntuscheklumpen fielen auf die bereits mit Erbrochenem besprenkelte Seide. Ich konnte den Schnaps riechen, den wir vor weniger als einer Stunde getrunken hatten, aber die Hotelbar gehörte bereits zu einem anderen Leben. Ich war halb nackt und weinte, als Mum an der Tür klopfte. Ihre Silhouette war ein trüber Umriss in hellem Kirschrot mit Türkis-Kontrasten.

»Was in Des O'Connors Namen ist hier los?«, kreischte sie schrill. Nur ihre Familie und bestimmte Hunderassen konnten sie hören, da war ich mir sicher. »Annie. Wo ist Alexander? Was ist passiert? Da ist eine Kirche voller Menschen, die auf euch warten!« Sie klopfte mit ihren Ringen gegen die Glasscheibe, aber mit der Handinnenseite. Ich wusste, dass sie das tat, um die Edelsteine in ihren Ringen nicht zu beschädigen. »Annie!«

Ich ging zur Seite, damit Freddie sie hereinlassen konnte, hielt einen Arm über meine nackte Brust und ließ das Sonnenlicht und Mums Missbilligung in den Flur eintreten. Sie betrachtete mich mit offenem Mund. Zwei Leute schlenderten mit ihren Hunden vorbei und warfen einen kurzen Blick auf die Szenerie: ich mit Blumenkranz und Pyjamahose, Freddie mit einem zerknitterten Hochzeitskleid in der Hand, und meine Mutter, in der eine Wut kochte, die sie mindestens um einen halben Meter größer machte – was lustig war, weil sie immer noch kaum an Freddie heranreichte. Wir hatten beide Dads hochgewachsenen norwegischen Körperbau geerbt und nicht ihre stämmige Yorkshire-Statue.

»Ach du meine Güte«, stellte sie fest. »Was hast du getan?«

Freddie runzelte die Stirn und stampfte mit dem Fuß auf. »Sei nicht so gemein zu ihr«, sagte sie, wobei ihre Sopranstimme bebte und ihre Unterlippe auch. »Er war es!« Sie zitterte, in ihrem kleinen Körper war nicht genug Platz für ihre Gefühle. Was Alexander mir angetan hatte, war schlimm, aber noch schlimmer war es, dass Freddie die komplizierte Mentalgymnastik erwachsener Gefühlswelten durchmachen musste. »Er ist ein ... ein arschloch!«

Sie wagte es, unserer Mutter in die Augen zu sehen, um herauszufinden, ob ihr Zornausbruch Konsequenzen haben würde. Kurz war ich mir auch nicht sicher, in welche Richtung es gehen würde, denn niemand flucht vor Judy Wiig.

Mum trat entschlossen ein und schloss die Tür hinter sich.

»Ich verstehe«, entschied sie. Freddie und ich hielten den Atem an, während wir darauf warteten, was sie als Nächstes sagen würde. Ihre Gesichtszüge entspannten sich ein wenig, aber sie war *not amused*.

»Das ist sehr bedauerlich. Ich nehme an, euer Vater hat den Wasserkessel schon aufgesetzt?«

Ich habe mit Fernanda gesprochen. Endlich«, sagte Mum, während ich zur Frühstückstheke »unseres« Hauses schlich. Eine Sofadecke hing mir dabei wie ein kunstvoller Schleier über Kopf und Schultern. Welch Ironie.

Sie zog die Teebeutel durch die Kanne, wärmte Tassen vor und gab mir den Rat, auf Milch mit einem Prozent Fett umzusteigen, weil man den Unterschied zur Halbfettmilch nicht merken würde. So ging das nun schon seit drei Tagen: ich ungewaschen, traurig, weitestgehend unfähig, in ganzen Sätzen zu kommunizieren, und meine Eltern, die dageblieben sind, obwohl ich sie nicht darum gebeten habe. Sie versuchten, sich zu beschäftigen, Dinge zu organisieren und Leute anzuschreien, anstatt die Person anzubrüllen, die sie am liebsten in den Boden gestampft hätten: Alexander. In einer anderen Welt hätte das ein Sitcom-Setting sein können, das ich Kezzas Produktionsfirma angeboten hätte. Oder gar eine Realityshow: *Null Tage als Braut*.

»Annie, sie ist genauso baff wie alle anderen auch – und gedemütigt. Ich kann das nachvollziehen, denn, ganz ehrlich, wenn's andersherum gewesen wäre, wenn du nicht aufgetaucht wärst, bei all den versammelten Gästen, ich glaube nicht, dass ich mich jemals wieder in der Öffentlichkeit hätte blicken lassen können. Ich wäre am Boden zerstört, ein Kind zu haben, das so rücksichtslos ist.«

Freddie schaute vom Sofa aus zu uns rüber und schaltete den Fernseher stumm, damit sie mithören konnte. Was für eine langweilige, traurige Art, ihre letzten Sommerferientage zu ver-

bringen. Ich schlurfte zu ihr und zerzauste ihr Haar. Sie stand auf, stellte sich auf ein paar Kissen, sodass wir in etwa gleich groß waren, und öffnete ihre Arme zu einer Umarmung.

»Ich liebe dich, Froogle«, sagte sie, und ich küsste ihre glatte, weiche Wange. Als sie sich zurückzog, um mich anzusehen – um mich ernsthaft zu mustern –, streckte ich ihr die Zungenspitze raus. Ich versuchte, lustig zu sein, aber die Art, wie sie den Kopf zur Seite legte, ließ mich erkennen, dass ich ihr leidtat. Meine kleine Schwester hatte Mitleid mit mir.

Mum reichte mir eine Tasse Tee, die zu milchig war, aber ich sagte nichts. Ein Kaffee wäre mir lieber gewesen.

»Ihr beiden habt die Rollen vertauscht«, kommentierte sie. »Ihr tut so, als wäre Frederica in ihren Dreißigern und du das Kind, Annie.«

»Hey!«, widersprach Freddie. »Ich bin kein Kind. Ich bin ein *Teenager*, okay! Und mein Name ist Freddie.«

Mum gab ein vages, abweisendes »Hmmm« von sich, während sie zur Kücheninsel zurückkehrte, um ihre Tasse zu holen.

»Ich will nicht kaltherzig klingen«, fuhr Mum fort, und es war klar, dass sie wusste, dass sie sich wie ein Trampeltier benahm, aber die Unzulänglichkeiten anderer zu kommentieren, war ihre absolute Leidenschaft, und sie würde jetzt, angesichts der Apokalypse, nicht davon lassen. »Aber ich bin wirklich erleichtert, dass du die Person bist, die stehen gelassen worden ist, und nicht diejenige, die abgehauen ist. Wenigstens hast du die Sympathiewerte auf deiner Seite. Die Mackenzies werden sich für mindestens ein Jahr aus dem öffentlichen Leben zurückziehen müssen. *Mindestens!*«

»Mum.« Ich seufzte tief, die Migräne, von der ich dachte, sie sei weg, klopfte plötzlich wieder mit einem Vorschlaghammer an meine Schläfen. Ich zog die Decke fest unter meinem Kinn zusammen. »Alexander ist kein freches Mitglied der königli-

chen Familie, das die Queen kompromittiert hat. Er wird nicht mit einem Klaps aufs Handgelenk und einem schlechten Image bestraft. Er ist einfach nur ein Mann. Für ihn wird sich die Welt weiterdrehen. Niemand wird sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen müssen.«

»Hm, schade«, sagte sie missbilligend und wischte mit einem feuchten Lappen über die Arbeitsflächen. »Flash, Darling?«, fügte sie hinzu und schwenkte den Küchenreiniger hin und her. »Probier das nächste Mal Dettol, das riecht besser. Und überhaupt, Fernanda war zwar angemessen verzweifelt, hatte aber immer noch keine Erklärung. Niemand weiß, wo Alexander ist oder warum er das getan hat – er ist nicht erreichbar, seine Mailbox springt sofort an.«

Der Vorschlaghammer hämmerte stärker.

»Hmmm«, antwortete ich, denn was sollte ich dazu sagen.

»Oder es gibt niemand zu, etwas zu wissen. Ich denke, so ist das, wenn man einen Sohn hat, man lernt ihn nicht so gut kennen wie eine Tochter. Wahrscheinlich liegen alle Hinweise direkt vor ihrer Nase, sie weiß nur nicht, wie sie sie deuten soll.«

Ich stand auf und sah in den Garten hinaus. Es war zwar erst August, aber der Herbst hielt schon Einzug, einige Blätter waren schon rost- und bernsteinfarben. *Der Sommer ist vorbei*, dachte ich und hatte dabei eine abstrakte Idee von Jahreszeiten und Zyklen und der Natur der Dinge und dass sich das Ganze irgendwie auch auf mein Leben beziehen musste, aber ich konnte nicht erkennen, wie. Als Adzo meine Sachen vorbeigebracht hatte, hatte ich verzweifelt mein Handy hervorgekramt, um nachzusehen, was mir Alexander persönlich zu sagen hatte, aber da war nichts. Er hatte mir keine Nachricht hinterlassen. Unter Schock (gedemütigt, voller Abscheu, empört) hatte ich es ausgeschaltet, und seitdem lag es in einer Schublade. Die Bettlaken auf seiner Seite rochen immer noch nach ihm. Seine Post

lag auf dem Tresen, Notizen in seiner Handschrift hingen am Kühlschrank. Ich fand es zunächst ganz schlimm, dass mir Freddie sein Trikot zum Anziehen gegeben hatte, aber ich habe es seitdem nicht wieder ausgezogen. Ich wollte ihn auf irgendeine Art in meiner Nähe haben, überall um mich herum – ich wollte ihn hier, bei mir, und dass alles wieder normal war. Wenn er zurückkäme, würde ich ihm verzeihen. Ich würde ihn reinlassen und allen anderen sagen, sie sollten nach Hause gehen. Ich wollte nicht, dass das, was gerade passierte, die Realität war.

»Annie? Hallo? Ich hab dich was gefragt, also gebietet es die Höflichkeit, darauf zu antworten.«

Freddie sah wieder fern, und Carol döste auf ihrem Schoß. Eigentlich war Carol ein Geschenk für mich gewesen – ein winziger Cavalier King Charles Spaniel aus einem Tierheim –, aber Alexander hatte ihren Namen ausgesucht. Als Teenager hatte er nach der Schule immer die Fernsehshow *Countdown* geguckt und sich in Carol Vorderman verknallt, sie symbolisierte also sein sexuelles Erwachen, und er sagte, er hätte sich vorgenommen, eines Tages einen Hund zu haben, der so heißt wie sie.

»Hm?«, murmelte ich.

»Seine Kleidung. Ich habe ein paar Kisten bestellt, die kommen morgen. Dann können wir seine Sachen einpacken.«

»Aber das ist doch sein Haus«, erwiderte ich. »Sollten wir nicht meine Sachen einpacken?«

Mum entgegnete nichts darauf. Laut Plan hätte ich nach der Hochzeit den Hypotheken-Papierkram erledigen sollen. Nach der Hochzeit hätte ich meine Sicherheit gehabt. Zwei Jahre lang hatte ich Alexander die Hälfte der monatlichen Kosten gezahlt, aber rechtlich hatten wir meinen Namen noch nicht in den Akten hinzugefügt. Ich war im Grunde nur seine Untermieterin. Aber ich hatte ja keinen Grund gehabt, mir Sorgen zu machen. Schließlich hatte ich einen Ring am Finger! Ich hätte mir nie

träumen lassen, dass ich in so eine Situation kommen könnte! Mums Schweigen sprach Bände. Ihr Schweigen sagte: Wie konntest du nur so dumm sein, Annie?

Draußen mochte es kühler geworden sein, aber in der Küche war es warm. Ich zog mir die Decke von den Schultern und ließ sie auf den Boden fallen. Der Schmerz in meinem Kopf war konstant. Wo sollte ich nur wohnen? Sicherlich würde Alexander mich eine Weile bleiben lassen, bis ich wusste, wie es weitergehen sollte. Sicherlich würde er nicht so grausam sein, mich auf die Straße zu setzen. Ich wollte, dass mir jemand sagte, was ich tun sollte. Aber ich wünschte mir auch, allein zu sein. Ich wünschte, Mum und Dad kämen auf die Idee, Freddie nach Hause zu bringen, damit sie sich auf den Schulanfang vorbereiten und ich in Ruhe unglücklich, einsam und unsicher sein konnte.

»Ich mag den Geruch von Flash«, sagte ich schließlich. »Kritisiere meine Reinigungsprodukte nicht.«

Sie blickte auf und warf die Hände in die Luft. »Ich gebe auf«, stöhnte sie. »Das tue ich wirklich. Es ist, als ob ich ein Geist wäre, den niemand hören kann. Ehrlich!«

Das Geräusch der aufgehenden Eingangstür ließ Freddie und Carol gleichzeitig neugierig den Kopf heben. Der Duft von indischem Essen wehte durch den Flur, und beide sprangen auf, als sie merkten, dass das Abendessen im Anmarsch war.

»Das Essen ist da!«, trillerte Dad. Freddie machte ein Geräusch, das Carol aufspringen ließ, und Dad warf ihr einen Kuss zu, während er das Essen auf der Kücheninsel abstellte. »Ein gebrochenes Herz kann nicht heilen, wenn man nichts isst«, flüsterte er mir zu und beugte sich vor, um mir einen Kuss auf die Stirn zu geben. Ich zwang mich zu einem Grinsen, um ihm zu zeigen, dass ich ihm dankbar war, dass er die Spannung aufgelöst hatte. »Judy«, fuhr er fort, »hast du die Teller vorgewärmt?«

»Danke, Dad«, krächzte ich, aber ich wollte nichts essen. Ich konnte kaum Wasser oder Tee bei mir behalten. Schon allein vom Geruch wurde mir übel.

»Bin gleich so weit, Peter«, sagte Mum, gerade als Dad mich daran erinnerte, dass ich mir mal die Zähne putzen könnte.

»Ich bin gerade aufgestanden«, sagte ich müde.

»Es ist schon fünf Uhr nachmittags ... «

»Worauf willst du hinaus?«, fragte ich.

Ich konnte sehen, wie Mum von der anderen Seite der Küche aus wütend den Kopf schüttelte und Dad davor warnte, mich zu sehr zu drängen. Die Art, wie sie es tat, war offensichtlich: Ich sollte es sehen und wissen, dass sie meine »Launen« zur Kenntnis nahm.

»Nein, nein, nichts«, sagte Dad und wechselte das Thema. »Ich habe nur gesagt, es ist schon fünf Uhr nachmittags! Wo ist nur die Zeit geblieben?!«

Mum begrüßte diesen diplomatischen, nahtlosen Themenwechsel mit einem Kopfnicken.

»Hier sind die Teller, Peter«, sagte sie und stellte sie neben den Gabeln ab.

»Hast du saure Gurken mitgebracht?«, fragte Freddie, während sie verschiedene Packungen aus den braunen Papiertüten zog. »Ich finde sie nicht.«

Dad war damit beschäftigt, Freddie's Linsenmehlfladen zu suchen, während Mum fast Wort für Wort wiederholte, was sie mir vorhin erzählt hatte.

»Ich habe *endlich* mit Fernanda gesprochen«, begann sie, und Freddie rollte drollig mit den Augen in meine Richtung.

Alle stürzten sich auf ihr Essen.

»Sie ist genauso durcheinander wie alle anderen, Peter – und gedemütigt. Ich kann das wirklich verstehen, denn ganz ehrlich, wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären und unser Kind wäre

nicht erschienen, bei all den versammelten Gästen, da hätte ich mich jetzt nicht mehr in der Öffentlichkeit blicken lassen können. Ich wäre am Boden zerstört, ein Kind zu haben, das so rücksichtslos ist.«

Nachdem wir gegessen hatten, räumte Freddie die Spülmaschine ein – oder besser gesagt, nachdem sie gegessen hatten. Ich hatte etwas Safranreis auf meinem Teller herumgeschoben und knabberte gerade noch an der Ecke eines Peshwari Naan.

»Ich werde mich ein wenig hinlegen«, sagte ich. »Sagst du Adzo, dass sie bitte sofort zu mir hochkommen soll, wenn sie da ist?«

Ich konnte nicht aufhören, darüber nachzudenken, wo ich nun wohnen sollte. Ich hatte nie ein Erwachsenenleben ohne Alexander gekannt. Warum passierte das nur? Was sollte ich bloß tun? Der Kummer kam in großen, krachenden Wellen und drohte, mich in die Tiefe zu drücken.

Ich schloss die Augen, um mich zu sammeln.

»Oh, Liebling«, sagte Mum, in ihrer Stimme lag etwas, das erschreckend nah am Mitgefühl war. »Soll ich dir ein paar Löffel kühlen? Das soll bei geschwollenen Augen helfen.«

Als ob mich meine Augen einen Scheißdreck interessierten. Mir tat jeder Knochen weh. Länger als eine Stunde wach zu sein war eine Herkulesaufgabe. Ich hatte bei der einen Sache versagt, die mich endgültig erwachsen machen sollte – der Ehe.

»Klar«, antwortete ich, um einem Streit auszuweichen. »Gekühlte Löffel klingen gut. Danke, Mum.«

Sie seufzte. »Ich versuche nur zu helfen, Annie. Ich weiß nicht, was ich sonst tun soll.«

»Ich weiß, Mum«, flüsterte ich über die Schulter und schlurfte zurück ins Bett. »Niemand weiß das.«